

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Bürgschaft

[urn:nbn:de:bsz:31-338974](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338974)

Die Bürgerschaft

Am 26. November 1869 — Jakob kam vom Stall herüber, schöpfte am Brunnenrog das vor Kälte dampfende Wasser über Gesicht und Nacken; lief dann ins Haus, trocknete sich prustend und strahlte die Haare glatt, im Bogen um die Stirn und hinter die Ohren. In der Wärme kräuselten sich die Haarenden wie die Schwanzfedern des Enterichs. Derweil beteten Bäurin, Magd und Knecht zum Nachtessen. Der Bauer krepelte die vorgefallenen Ärmel zurück, hockte neben die Bäurin und löffelte von der Brotsuppe. Er war bald satt — ein fauler Tag macht faulen Hunger —, zog unter der Ofenpritsche das Kistlein mit der Harmonika hervor und übte leise, bis die andern auch gegessen und gebetet hatten. Dann zog er los: Grenadiermarsch, Schottisch und Walzer. Spie-



len, das konnte manch einer, doch niemand im Dorf so mit dem Baß begleiten wie der Jakob. Der Kopf nickt schief auf das Instrument nieder, als seien die Töne da drin abzupassen, zu erschnappen. Die Augen starren über die Lampe weg ins Dunkle. Der Ellbogen zuckt im Takte gegen die Rippen: „Tschumdada, Weiberg'schwätz, Katzebalg, Hosebletz!“ Das fuhr in die Beine und jagte das Blut. Dem jungen Weibe zitterten die blonden Löcklein ums Ohr. Die Magd hub an mit heller Stimme, die Bäurin begleitete leise. Der Knecht sog am Mostkrug, paffte runde Wölklein aus der Pfeife, nickte und schmunzelte.

Die Uhr schlug neun. „Ins Bett nein, ins Bett nein!“ Da stand unerwartet der Schwager Niklaus in der Tür, und es war große Freude; nicht eben bei der Hausfrau freilich. Man wußte ja nie, was dem Herrn Schwager vorsetzte. Brachte man Schinken, Most und Weißbrot, so

wollte er gewiß Schwarzbrot, Käse und Zuckerwasser und ließ dabei die schwarzen, stechenden Augen durch die Stube wandern, an den Menschen auf und niedergehen, ob er nicht irgendwo ein Stichel anbringen könne. Er hauchte die krittligen Worte leise hin und meckerte ihnen desto lauter nach. Ein schwieriger Gast, der Schwager Niklaus. Nur der Bauer freute sich, ganz als wenn der heilige Niklaus selber in die Stube gekommen wäre, schob die Harmonika fort, setzte sich zum Schwager so recht nahe und begann den Schwatz. Sie hatten ja soviel Gemeinsames. Kindheit und Schule. Der Niklaus war freilich nur einer armen Witwe Kind. Dafür hatte er aber einen Kopf, einen „duren“ Kopf, wie man sagt, und im Rechnen, Lesen und Schreiben war er Flügelmann des Dorfes. Als dann die Schule zu Ende kam, wurde Niklaus ein Müllerbub, lernte das Handwerk, zog in die Fremde und schrieb Briefe an den Freund, welche dieser unten in den Schrank in eine Schachtel legte. Dort fand sie die Schwester Ageth und las so oft, bis sie alles im Kopf hersagen konnte, und nun den Niklaus aus der Fremde hören mochte, soviel es ihr gut schien, nachts im Bett und tags im Felde. Und endlich kamen die Freunde wieder zusammen als Grenadiere in der Hauptstadt. Auch da war Niklaus bald dem Freunde voraus, durfte den Knopf an seinen Kragen nähen, zog als Unteroffizier heim und wurde schon am ersten Abend mit der Ageth einig. Der Alte, der Vater, wollte freilich nichts von diesem Tochtermann wissen, auch wenn Jakob noch so gut zuredete. Der Alte hob langsam die Hand von der Lederhose bis ans Kinn und schwenkte die Finger hin und her. Das hieß: „Seht ihr denn gar nichts? Was hat er? Den klugen Kopf? Gut, soll gelten! Aber unruhig ist der Kopf auch, und der Teufel sitzt drin!“ Dennoch ließ die Ageth nicht los. Der Alte mußte schließlich Ja nicken. Er gab, was er mußte. Damit kaufte der Niklaus eine verlotterte Mühle und Sägerei im Tale. Der Alte starb noch vor der Heirat, und sein letztes Wort war: „'s ist kein Fundament, Ageth, kein Fundament!“

Aber von dem sprachen der Jakob und der Niklaus an dem Abend nicht, sie redeten vom Soldatentum, von Krieg und Politik. Der Knecht, die Magd waren längst ins Bett geschlichen. Die Bäurin zog sich aus dem Lampenkreis auf die Pritsche am Ofen zurück, blieb noch eine Weile aufrecht und sank zuletzt neben der Harmonika in Schlaf. Noch pickte der Jakob fromm jedes Bröselein Weisheit, das vom Munde seines Schwagers fiel. Aber allmählich wurden auch ihm die Lider schwer, daß er sie nur mit großem Willen offen hielt. Die Worte des Freundes kamen fernher wie aus einem Walde.

Plötzlich lag ein grell-weißes Papier auf dem Tische, und der Schwager schob es Jakob hin.

Eine Bürgschaft sei's, über dreitausend Mark. Mit einem war der Bauer wach. Die Darlehensbank von Hasler & Söhne gebe das Geld, wenn Jakob büрге. Und nötig sei das Geld wie's liebe Brot. In dem alten Ratterkasten passe kein Zacken mehr auf den andern. Der Mühlenbauer habe wohl ein halb Jahr drin zu tun. Und Langholz sei einzukaufen und vieles andere noch, das der Niklaus am Finger aufzählte. An wen solle man sich wenden, wenn nicht an den besten Freund und nächsten Anverwandten? Und wenn der Jakob nicht helfen wolle, so müsse halt das Haus umfallen und die Hoffnung dazu.

Jakob zog das Papier unter die Augen und las bedächtig und tupfte mit dem Zeigefinger an jedes Wort. „... für Kapital und aufkommende Zinsen die selbstschuldnerische Bürgschaft ohne Einrede der Klage...“ Schwierige Worte und nicht ganz klar und wohl wert, zu bedenken. Der Bauer hob den Blick zum dunklen Ofenwinkel, wo sein schwangeres Weib friedlich schlummerte. Doch dachte er gar nicht an sein Weib, er sah die Schwester Ageth, die ebenso hoffte. Sie hatte vom Hofe nicht mitgenommen, was ihr zugestanden. Eine Bürgschaft unterschreiben war so gut, wie das Geld verlieren; der Vater hatte es oft genug gesagt. In Gottes Namen, so war eben das Geld verloren, mit Absicht an die Schwester verloren. Die dreitausend Mark bringen den Hof nicht um. Und Jakob unterschrieb mit seinem Namen als Büрге.

Als er dann den Niklaus hinausgeleitet, die Türe hinter ihm geschlossen hatte und wieder in die Stube trat, setzte er sich neben sein schlafendes Weib. Die Lampe sang durch die Stille, und das kam, als wenn weit weg irgendwo in der Nacht eine Trompete blase. Dann schlug es Mitternacht. Die Türe zur Kammer, darin der Vater gestorben, knackte ganz leise, der Alte schlürfte heraus zum Tische hin, ganz so, wie er im Leben gewesen, hob die Hand zum Kinn und schwenkte sie, abwehrend, und ging wieder.

Aber das war auch das einzige Mal, daß Jakob die Unterschrift bereute. Anders Tages dachte er nur wenig mehr daran, und den Tag darauf gar nicht mehr — zweiundvierzig Jahre lang nicht mehr.

Zwei-und-vierzig Jahre... Die Bäurin gab vier Kindern das Leben und pflegte sie mit Sorgen und Gebet. Doch nur der jüngste blieb bei ihr, die andern wurden im weißen Särglein wieder fortgetragen, und die Mutter weinte ihnen nach, ein wenig stiller, ein wenig müder jedesmal... Der Bauer mußte mit den Preußen in den Krieg wider die Franzosen, schrieb traurige Briefe und kam endlich selber wieder, den Pflug zu nehmen. Säte und drosch, schnitt Klee und Korn, band die Garben, warf sie auf den Wagen und fuhr sie in die Tenne; aß Habermus und Sauerkraut, trank Apfelwein, rauchte mal ein Pfeifchen und spielte mal Harmonika, stand früh auf und ging früh ins Bett. Es änderte sich nicht viel von einem Tag zum andern. Aber einmal war der Birnbaum zum Giebel, aus einer Rute ein Stamm geworden,



hoch wie der Dachfirst; einmal war der Bauer krumm und kahl, doch aufgeschossen und zäh der Sohn, der Konrad, hatte einen Schnauzbart und rauchte Zigarren. Und durch gute und schlechte Zeiten hatten sie den Hof schuldenfrei erhalten, ein paar Tausend fürs Alter zurückgelegt und waren niemand einen Batzen schuldig. Zwei-und-vierzig Jahre auch über die Mühle im Tal. Auch dort wurden vier Kinder geboren und blieben alle am Leben. Auch der Niklaus mußte auf die Franzosen schießen, bei Beaumont und vor Paris, und kehrte in seine Mühle heim als Feldwebel, den Eichenkranz am Helme, den Orden auf der Brust. Dann die Jahre, die dem Kriege nachfolgten, waren betrübter unten im Tale als droben beim Schwager Jakob. Monatelang waren Mühle und Sägerei still wie eine Waldhütte. Auch diese Jahre gingen, und wieder klapperte die Mühle bei Tag und bei Nacht, schlang Körner ein und gab Mehl her. Die Gatter zersägten Eichen und Tannen, die Balken und Latten und Bretter wurden in die Schweiz für blinkende Fränklein verfrachtet. Bis in die Nacht stand der Niklaus auf dem Sägeplatz, in Strampantoffeln, das Samtkäppchen auf dem Haar, einsam und wortkarg sinnend. Er baute die erste Molkerei im Kreise, eine mechanische Obstkelter, hatte ein paar Jahre viele hundert Gänse in einem umzäunten Garten und dann ungefähr ebenso lange viele lärmende Schweine in zementenen Ställen. Er kaufte alte Bauernhäuser, ließ abreißen, neu bauen mit bunten Läden, Glastüren und gewölbten, spiegelnden Fensterscheiben. Dann wurden alte Kirschbäume in armlange Brettlein zersägt, im Kessel gesotten und sollten Parkettböden werden. Aber es hieß, die Brettlein seien nicht winkelrecht, wie es sein mußte. Jedenfalls lagen unten am Bahnhof Berge davon, und die armen Leute holten es sich für Brennholz. Immer saß der Niklaus rechnend und schreibend bis nach Mitternacht unter der Lampe und trank laues Zuckerwasser. Und dann wurden Gestelle für Handsägen gemacht



nach neuem Patent, mit dem nun allerhand wunderliche Gestalten in die Welt reisten, viel Spesen quittierten und wenig Bestellungen heimschickten. Endlich brannte die Mühle. Kurz nach Mitternacht schlugen die Flammen aus dem Dache, ein Vierteljahr etwa, nachdem Niklaus die Feuerversicherung ums Doppelte hatte erhöhen lassen. Sieben Feuerwehren spritzten den Mühlbach in die Glut. Aber es war ein gutes Feuer, kein Balken, keine Mauer blieb mehr stehen. Und jetzt baute Niklaus ein langgestrecktes Gebäu, Zement bis unters Dach, absolut feuersicher, Dampfmaschine und hohen Kamin, Turbinen für das alte Wasserrad, drei Vollgatter, eine Kunstmühle mit leise rauschenden Walzen.

Zwei-und-vierzig Jahre auch im Städtlein, in einer engen Gasse, einem alten Hause. Ein buckliger Schreiber auf hohem Drehstuhl am Pulte. Jedes Jahr, am 2. Januar, hob er schnaufend ein schweres Buch aus dem Regal, blies den Staub davon, öffnete aufs breite Pult hin und zirkelte Zahlen. Kleine, bauchige Zeichen unter einem Baum von Zahlen, zog einen scharfen Strich, klappte zu und stellte das Buch für ein Jahr lang zurück in den Winkel. Bis er einmal statt des einen Striches ihrer drei setzte. Da waren die zweiundvierzig Jahre um.

Da kam der Niklaus zum Schwager Jakob an einem Augustabend. Sie hatten gerade die letzten Hafergarben heimgebracht und saßen nun um den Tisch, hungrig, durstig, hager und

ausgebrannt von den Erntewochen. Niklaus schwankte herein, er grüßte nicht, fiel auf den nächsten Stuhl. Wie ein Sterbender sah er aus. Sie sprangen auf, ihm beizustehen. Er winkte sie fort, nur den Jakob hielt er am Ärmel fest. Und sie gingen hinaus, leise, wie man vom Totenbett schleicht, wenn der Beichtvater eintritt. Und als nun die Uhr in die Stille tickte, flüsterte Niklaus dem Schwager ins Ohr: Aus sei's, alles komme in die Gant. Der Bauer hob die gespreizten Hände vor die Brust und warf sie nieder und schritt durch die Stube hin: Das habe er schon lang gewußt. Das ewige Bauen und Probieren, er habe es immer gehaut. Aber nun sei's geschehen. Da müsse halt die Ageth wieder den Berg rauf in die alte Heimat ziehen. Drüben, das alte Pfründnerhäusle stehe leer, und Brot für die zwei Alten sei auch

noch da, und das junge Volk müsse in Gott's Namen in die Welt hinaus. Da schrie Niklaus mit abgewandtem Gesicht: „Bist au debei!“ und strich durch die Luft. Jakob begriff es nicht, und was der Schwager da schwatzte, machte ihm die Sache nicht begreifbarer: Der Krieg sei doch gekommen, die böse Zeit danach. Zehn Jahre lang habe er den Zins nicht aufbringen können. Dann, ja, dann hätte er



wohl zahlen können. Habe zweimal das Geld in der Hand gehalten, Kapital und Zinseszins, und jedesmal habe was anderes gelockt, das Geld dahin zu werfen, nützlich anzuwenden, wie er meinte. Immer sei's zum Unnutzen ausgeschlagen. Und der Zins und der Zins vom Zinse sei gewachsen wie ein Stauwasser. Er habe gewehrt und zuletzt nicht mehr verwehren können. Jakob fuhr über die Stirne und neigte den Kopf schief nieder, wie einst als Schuljunge, wenn er eine Rechnung nicht austüfteln konnte und dann das Dorf hinab zum Freunde rannte, der alles klärte. Aber jetzt schwieg dieser Freund.

Es klopft. Der Herr Pfarrer. Geht an Niklaus vorbei, ohne ihn zu beachten, auf Jakob zu und legt ihm die Hand auf die Schulter: „Man kennt Sie doch überall als einen ehrlichen, fleißigen Mann und wird Sie nicht verlassen, Herr Deiß. Verzweifeln Sie nicht!“ Was verzweifeln? Jakob begriff noch immer nicht. Der Pfarrer sagte es in wenigen Sätzen: Die verbürgte Summe sei angewachsen mit den Zinseszinsen in langen Jahren auf dreißig- und etliche tausend Mark, genug, um Jakobs Haus und Hof und Habe wegzuschlingen. Denn in der Mühle sei nichts mehr zu holen, da seien noch weit höhere Schulden.

Jakob sank auf die Ofenpritsche, der Kopf gegen die Knie nieder. Der Pfarrer sprach ihm zu und schwieg zuletzt. Dann hob der Bauer langsam den Kopf, stand auf, taumelte fast und drehte sich gegen die Wand. Da hingen um ein Gruppenbild aus der Militärzeit zahlreiche Photographien. Er tupfte an ein rundes Rähmchen: Dünn und vergilbt stand da das Bild eines alten Bauern. Er tupfte an ein anderes Bild, das einer runzligen Greisin. Die Mundwinkel zuckten ihm: „Mein Ähne und d'Ähne, Vatter und Mueter...“ Er konnte es nicht enden, aber die in der Stube verstanden es wohl: Der Großvater hatte den Hof gekauft und um ihn gearbeitet und gespart, bis er mit 85 Jahren starb. Und so hatten es sein Sohn und Enkel und ihre Frauen gehalten und nichts verschwendet. Und dies hundertjährige Mühen sollte nun nicht einmal soviel eingetragen haben wie die dreitausend Mark und ihr Wachstum in den zweiundvierzig Jahren? Der Bauer hob beide Hände nebeneinander, wie um etwas abzuwägen, und hielt sie schließlich in der Schwebe.

Der Pfarrer wollte mehr trösten. Beim ersten Wort packte ihn Jakob am Arme, zog ihn gegen den Tisch, stieß den beiseite, daß Brot und Krug auf den Boden fielen. Und so standen sie im Herrgottswinkel, wo vom Deckbalken nieder das Kreuz dieses Hauses hing, schwarz, uralte, das dem Neugeborenen auf die Brust gelegt wurde und auch den Toten, ehe sie das Haus

verließen. Der Bauer trat ganz nahe an den Pfarrer, reckte sich groß wie ein alter Grenadier und starrte dem Herrn in die Augen: Ob das gerecht sei, ob Gott das wohl gutheiße? Der Pfarrer schüttelte langsam den Kopf und trat aus der Enge zurück. Vor Gott geschehe hier gewiß ein Unrecht. Indessen... er, der Pfarrer, habe heute noch mit dem Bankier gesprochen. Dessen Vater, der das Geld hergegeben, sei zu nachsichtig gewesen, habe die Schuld zu lange anwachsen lassen. Das räche sich nun. Es sei gemahnt und gedrängt worden. Die Gesetze des Staates lauteten nun einmal so.

„Gesetz, Staat“ — das Wort nahm der Bauer auf. Links und rechts vom Kreuze waren die Bilder des Kaisers und der Kaiserin. Hochmütig lächelten sie aus ihrer farbigen Welt auf



den alten Mann herab. Da packten die Bauernfäuste. Mit einem Ruck rissen sie beide Majestäten aus der Wand und zerscherten sie an der Ofenplatte.

Und Hof und Stall, die Scheune und ihre Garben, der Acker und der Pflug kamen unter den Hammer. Das Bankhaus schenkte zwar dem „vormaligen Besitzer“ eine Kuh und einen Morgen Land und ließ ihm den kostenlos überschreiben. Aber Jakob erfuhr nichts mehr davon, oder wollte nichts mehr erfahren. Er ging wie er war, in Werktagskleidern, ins Gemeindearmenhaus und legte sich auf den Strohsack, der immer für die ärmsten Strolche bereit war. Hier wartete er geduldig und still und vergaß langsam diese Welt, bis es ihn dann nach einigen Monaten hinübertrug in eine andere.

Anton Gabele

Gott gönnt uns lange Frist,
Das Unrecht zu begreifen.
Gott ist geduldig, lieber Christ,
Er läßt, was unzeitig ist,
Bis in die Samen reifen.

Er wird ein Feld stets wieder neu
In grünes Wachstum kleiden.
Gott wartet lang auf unsre Reu.
Erst bei der Ernte wird er Spreu
Und Weizen unterscheiden. Paula Grogger